

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 97 (2010)
Heft: 1-2: Wohnformen = Formes d'habitation = Housing Forms

Artikel: Befreites Wohnen : zum Wohnhaus von Adrian Streich Architekten auf dem Diener-Areal in Zürich-Schwamendingen
Autor: Steinmann, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Befreites Wohnen

Zum Wohnhaus von Adrian Streich Architekten auf dem Diener-Areal in Zürich-Schwamendingen

Text: Martin Steinmann, Bilder: Roger Frei Das grosse Wohnhaus, das Adrian Streich Architekten im vergangenen Sommer auf dem früheren Areal des Baugeschäftes Diener in Schwamendingen fertig gestellt haben, gleicht äusserlich mehr einem Geschäftshaus als einem Wohnhaus, wären da nicht die grün gelben Storen ...

«... die Dinge durchdringen sich»

Sigfried Giedion, Befreites Wohnen, Zürich 1929

Warum werden wir den Gedanken nicht ganz los, dass es sich beim Wohnhaus auf dem Diener-Areal um ein Geschäftshaus handle? Ist es die Verkleidung mit Aluminium, die an einem Wohnhaus ungewöhnlich ist? Ist es die grosse, klare, scheinbar schwerelose Form? Ist es der Ort, der früher neben den Siedlungen aus den 1950er Jahren auch geprägt war von gelegentlichen Geschäftshäusern, Autohäusern «Überland», wie sie in den 1960er Jahren an einer Ausfallstrasse entstanden?

Die Ausfallstrasse ist inzwischen zur Autobahn geworden, die Schwamendingen hart zerschneidet und für die Menschen, die hier leben, schwierige Bedingungen schafft. Das laute Rauschen der Autos, das in die genossenschaftlichen Siedlungen eindringt, bricht kaum einmal ab. Es ist, mit den Worten von Adrian Streich, eine raue Umgebung, in die sie das Wohnhaus gebaut haben, auch eine von Gegensätzen bestimmte Umgebung, denn es stossen dort die Stücke der städtebaulichen Entwicklung von Zürich mit ihren unterschiedlichen Massstäben aufeinander: kleine Wohnhäuser, wahrscheinlich aus den 1930er Jahren, die Siedlung Neuwiesen I und II, 1949 und 1956 entstanden nach A. H. Steiners Bebauungsplan von 1948, Wohnhochhäuser aus den 1960er Jahren, grössere Wohnhäuser aus den letzten Jahren, welche die kleinen ersetzen ... und

Gewerbebauten – mit anderen Worten eine Collage von städtebaulichen Mustern mit ihren Gärten, Rasenflächen und Parkplätzen, und mit ihren unterschiedlichen Stimmungen.

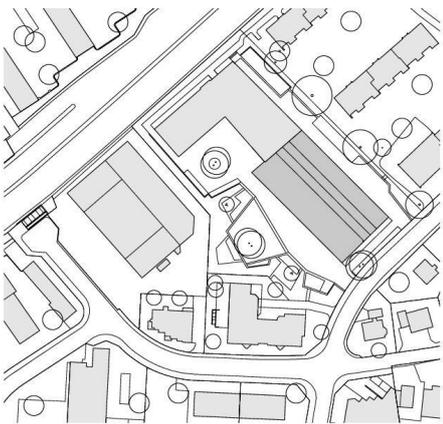
Ambivalent

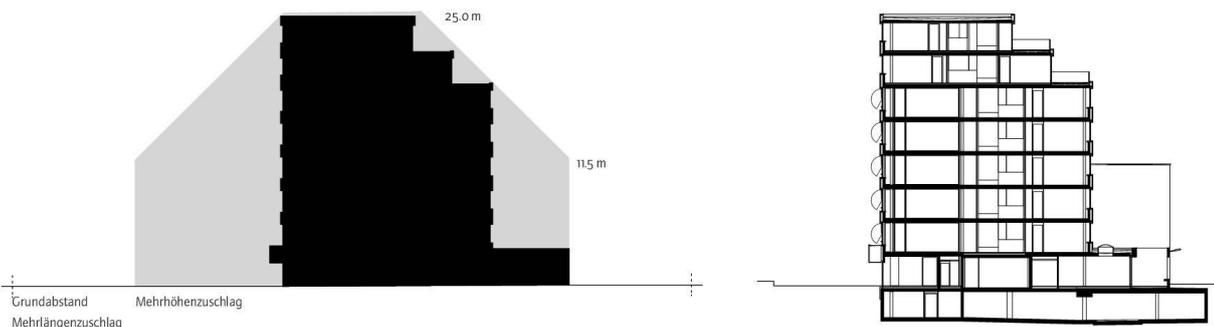
Solche Gegensätze nimmt das neue Wohnhaus auf, das sich mit seinen sieben Geschossen über die Bauten der unmittelbaren Umgebung erhebt und sich an einem grauen Tag farblich mit dem Himmel verbindet. Wie Adrian Streich sagt, ist es einerseits in den Bedingungen seines Ortes begründet, andererseits aber ist es ortlos, hat es seine Begründung in sich selbst. In dieser Äusserung klingt mit, was als Bestimmung von ambivalent zu nennen ist, «die Möglichkeit, auch das Gegenteil einzuschliessen». Wir verfallen verschiedentlich auf dieses Wort, wenn wir versuchen, das Wesen des Wohnhauses zu beschreiben. Es meint nicht, dass sich die Bedeutungen mit dem Code ändern, den wir benützen; diese Architektur ist nicht mehrfach codiert. Das Wort meint etwas anderes, nämlich dass sich gegensätzliche Bedeutungen, die das Wohnhaus weckt, zu etwas Neuem vermischen.

Eine Bedingung, von der die Architekten beim Entwerfen ausgegangen sind, ergab sich aus den grossen freien Flächen in den genossenschaftlichen Siedlungen. Um den Platz, den das Wohnhaus beansprucht, so klein als möglich zu halten, haben sie die geforderten Wohnungen in einem einzelnen Körper zusammengefasst.



Ansicht von Südwesten





Figur des Wohnhauses mit Mantellinie

Dieser enthält im ersten bis fünften Obergeschoss Wohnungen, die 19 m tief sind. Im sechsten und siebten Obergeschoss stuft er sich zweimal um 3,5 m zurück, die Wohnungen sind dementsprechend weniger tief, und sie haben andere Grundrisse. Ausserdem sind im Erdgeschoss, auf der hinteren Seite, hinter den gemeinschaftlich genutzten Räumen, acht Ateliers angeordnet, in denen man auch wohnen kann. Das macht zusammen 51 Wohnungen.

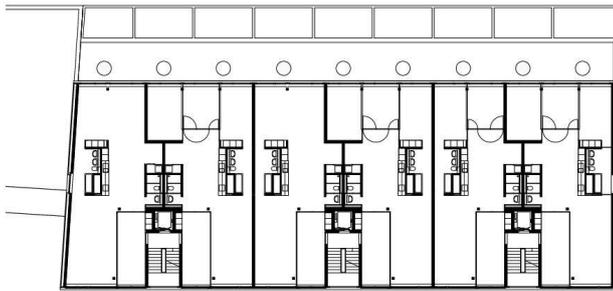
Eine weitere Bedingung ergab sich aus dem Baureglement. Das Wohnhaus steht in einer Zone W3; bei Arealüberbauungen ist es dort möglich, siebengeschossig zu bauen, in einem entsprechend grösseren Abstand von der Grenze. Dieser beträgt 11 m: fünf Meter Abstand und sechs Meter Zuschlag wegen der Länge des Wohnhauses von 50 m. Dazu kommt auf der vorderen Seite ein weiterer Zuschlag wegen seiner Höhe von 25 m. Einfacher als eine Beschreibung aber kann eine Zeichnung die Kontur anschaulich machen, in die sich das Wohnhaus unverrückbar einschreibt. So bilden Setzungen unterschiedlicher Art – städtebauliche, rechtliche und wohnungswirtschaftliche – einen Zusammenhang, in dem sich die Entscheidungen hinsichtlich der Gestalt des Wohnhauses gegenseitig bedingen. Wir werden im Folgenden immer wieder die Feststellung machen, dass

die Dinge beziehungsweise die Entscheidungen, die ihnen zu Grunde liegen, einen solchen Zusammenhang bilden. Er gibt den Dingen die Dichte, die man ihre innere Notwendigkeit nennen kann.

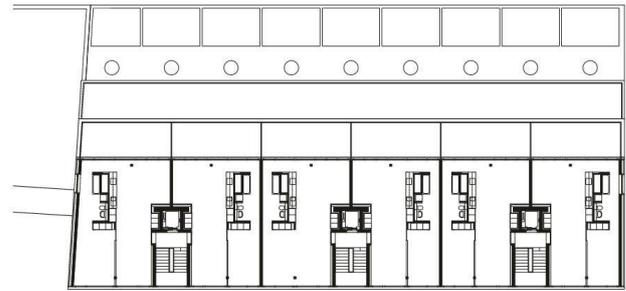
Sprechen wir nochmals von den freien Flächen in den Siedlungen der 1950er Jahre. Dort sind sie grün, um das Wohnhaus von Streich aber auch grau, wie sie es im Werkhof des früheren Baugeschäftes waren. So verbinden sich in ihrer Gestaltung Stücke der kollektiven Erinnerung, aber in einer Form, die es schwierig macht, sie im Einzelnen zu benennen. Der längliche Platz vor dem Wohnhaus, der mit der Zeit von grossen Bäumen begrenzt sein wird, ist aber nicht nur in solchen Assoziationen begründet. Er hat seine Raison d'être nicht weniger in den Hallen mit den Briefkästen und in den gemeinschaftlichen Räumen, die sich zu ebener Erde auf ihn öffnen. Sie sind übrigens sehr niedrig; die Höhe von 2,10 m und ein Sturz über den raumhohen Fenstern lenken den Blick nach unten und erweitern sie auf den Platz, der sie im Gegenzug als gemeinschaftliche Räume auszeichnet.

Genau und selbstverständlich

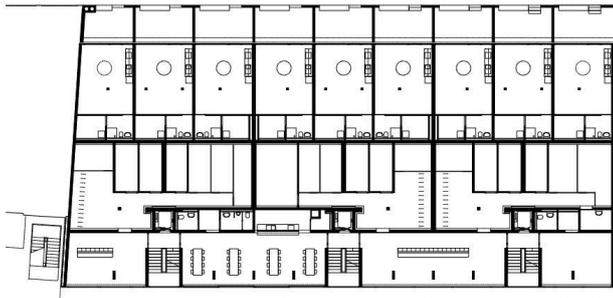
Die Konstruktion des Wohnhauses ist konventionell, Stützen und Platten aus Beton. Die Brüstungen sind



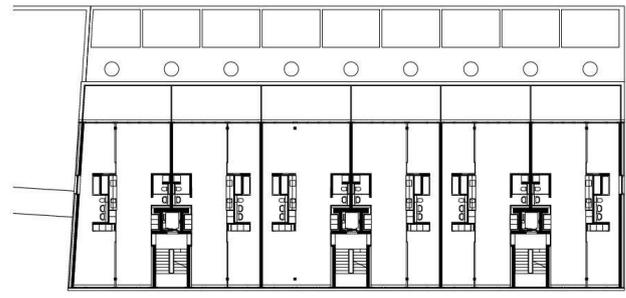
1.-5. Obergeschoss



7. Obergeschoss



Zugangsgeschoss



6. Obergeschoss

mit Mineralwolle, 20 cm, gedämmt und mit Blech verkleidet, Aluminium, farblos eloxiert. Die Fenster sind dunkel, braun oder bronzefarbig, so dass die Brüstungen sich von ihnen scharf abheben als sehr helle, manchmal gleisende Bänder. Diese Bänder sind in den Wohnzimmern, die nach vorne liegen, weniger hoch als in den Schlafzimmern; die Höhe der Brüstungen beträgt innen 65 cm respektive 90 cm. Im sechsten und siebten Obergeschoss aber ist die Ordnung der Räume gedreht – die Wohnzimmer liegen nach hinten, zu den Terrassen –, darum wirkt die vordere Fassade oben dichter und schwerer. Das Blech gibt den Fassaden ein sehr flaches Aussehen, die Fenster liegen aber zurück, sodass dieses Aussehen vor allem an den Kanten korrigiert wird: als seien die Bänder der Fenster aus dem Körper herausgeschnitten. Damit wird auch das Bild eines Geschäftshauses korrigiert, das von der Verkleidung mit Blech geweckt wird. Genauer gesagt tritt neben dieses Bild ein zweites, wie auf einer mehrmals belichteten Fotografie, ohne dass das erste verschwindet. Wir stossen wieder auf die Ambivalenz, die den Entwurf auf verschiedenen Ebenen auszeichnet. Von den Storen, die sich gelb und weich in einen Gegensatz zu den farblosen Blechen der Brüstungen setzen und zu den Assoziationen, die diese aufrufen, war schon die Rede.

Das alles ist von einer grossen Genauigkeit – und von einer schönen Selbstverständlichkeit. Was an diesem Werk von Streich Architekten aber besondere Aufmerksamkeit verdient, das sind die Wohnungen. Sie zeichnen sich im ersten bis fünften Obergeschoss durch die Tiefe von 19 m aus, verbunden mit einer Höhe von 2,70 m, und diese Tiefe ist gegliedert: Eine Folge von drei Räumen führt von einer Fassade zur anderen, wobei die «Wände», welche sie trennen, verglast sind. Wir können diese Räume als Veranda, Diele und Zimmer bezeichnen – was sie sind, was aber nicht alles ist, was sie sind. So ist die schmale, tief eingeschnittene Veranda zu gleicher Zeit der Ort, von wo man in die Wohnung tritt. Wie soll man einen solchen Raum also nennen, wie kann man mit einem Namen sagen, was er ist? (In meiner Erinnerung liegt eine Veranda allerdings nach hinten.) Das gleiche gilt für den Raum, der auf der anderen Seite mit einer gläsernen Wand von der Diele abgetrennt ist. Welche Eigenschaften – und welche Vorstellungen – verbinden wir mit dem Wort Zimmer? Hat ein verglaster Raum diese Eigenschaften?

Die Namen, mit denen wir die Räume in unsere Erfahrung einordnen, verflüchtigen sich, und mit den Namen auch die Gewissheit, was sie denn sind. Das bedeutet, dass wir neue Bedeutungen für sie finden müs-



Wohnhaus mit Aluminiumverkleidung, Ansicht von Süden

sen, jenseits von «Veranda» oder «Zimmer», genauer: neue Nutzungen. Dieses Auflösen vertrauter Kategorien meine ich mit dem von Sigfried Giedion ausgeliehenen «Befreiten Wohnen», noch vor der Intention von Adrian Streich, Wohnungen zu schaffen, die grundrisslich vieles offen lassen. Die meisten Mieter haben dann doch den «normalen» Grundriss mit zwei beziehungsweise drei Zimmern gewählt. Eine Schiene erlaubt, das Zimmer mit der verglasten Wand wenigstens zeitweise mit einem Vorhang zu schliessen. Das macht es aber nicht zu einem normalen Zimmer: Das Licht dringt durch den Vorhang und hält den Grundriss offen. Eine solche Schiene gibt es auch in der Veranda, um mit einem Vorhang die schmutzigen Schuhe, die nassen Schirme, die Züri-Säcke, die durch die verglaste Wand zu sehen sind, aus dem Wohnzimmer herauszuhalten.

Frei von allen Zwängen

Entscheidend ist aber der Raum in der Tiefe der Wohnung. Ich habe ihn Diele genannt, denn wie die Diele in vorbürgerlichen Wohnungen ist er mit einem grossen Tisch der Ort vieler Tätigkeiten. Man isst, man liest, man redet, bis es spät ist, man schreibt, und man zieht sich hierher zurück – vom zu hellen Tag, vom Wetter, vom Lärm, von der Nacht, die in die äusseren Zimmer dringen. Es gibt in der Wohnung keinen Gang, das war

Streich wichtig, also keinen Raum, der für nichts anderes zu gebrauchen ist als um hin- und herzuziehen. Die anderen Räume, deren Bestimmung festgelegt scheint, sind um die Diele angeordnet, Schlafzimmer, Bäder, WCs, Wohnzimmer – um Namen zu verwenden, die sie aber nur zum Teil beschreiben. Die Verglasung, welche die letzteren von den Veranden trennt, stellt eine solche Bestimmung wie gesagt in Frage. Darin besteht in diesen Wohnungen das «Befreite Wohnen», von dem Giedion schreibt, auch wenn er es anders meint: «Es gibt keine isolierten Angelegenheiten mehr, die Dinge durchdringen sich».

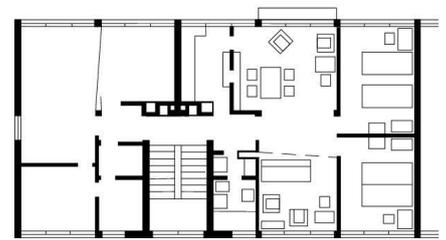
Es scheint sich zunächst um einen Typ zu handeln, der seit einigen Jahren viel verwendet wird. Erstmals ist er 1927 von Schweizer Architekten für eine Wohnung im grossen Wohnhaus von Mies van der Rohe in der Siedlung Weissenhof vorgeschlagen worden, übrigens ebenfalls mit einem Vorhang, um den durchgehenden Raum zeitweise zu gliedern. Wie in fast allen neueren Verwendungen wird dieser Raum durch die inneren Verbindungen zweigeteilt, beispielsweise im grossen Wohnhaus von Gigon Guyer Architekten auf dem Färberei-Areal in Thalwil. Das zeigt, dass der Typ von den Wohnungen mit Zimmern beidseits eines Ganges abgeleitet ist, die lange die Regel waren. In tiefen Wohnungen, wie sie beispielsweise Rolf Mühlethaler vor



Ansicht von Nordosten

kurzem in Bern gebaut hat (siehe *werk, bauen + wohnen* 3|2009), ist die Mitte des Raumes andererseits besetzt durch einen 1,80 m hohen Block, der die Einrichtungen der Küche enthält. Damit ist die Gelegenheit vertan, die dämmerige Stimmung dieses Ortes frei von der Licht-Luft-Raum-Ideologie der 1920er Jahre zu nutzen. Streich Architekten aber nutzen sie, das macht ihre Wohnungen so besonders.

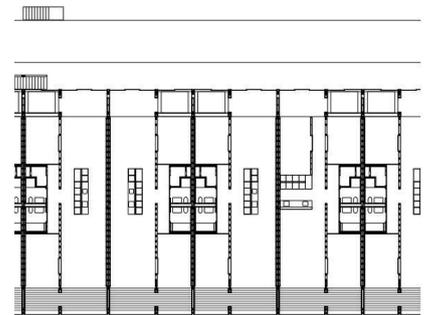
Das Feld, das für die Wohnungen zur Verfügung steht, wird von einem Block gegliedert, der um den Schacht der Leitungen die Einrichtungen für die Küche und das Bad aufnimmt. Dazu kommen Stützen, die in dem Feld zwei oder drei Schichten abstecken. Wir erinnern uns an Le Corbusiers Äusserungen zum «plan libre», dass die Ordnung der Stützen und die der Räume voneinander zu trennen seien. In diesen Wohnungen sind sie es nicht in dem Mass, wie es Le Corbusier fordert. Nach hinten stehen die vierkantigen Stützen so, dass man ein beziehungsweise zwei Schlafzimmer bilden kann, nach vorne aber stehen sie nicht auf der Linie, die damit gezogen wäre. Ihre Position schwankt, als hätten die Räume sie von dieser Linie abgedrängt zugunsten ihrer eigenen Ordnung. Die Stützen stehen in einer dialektischen Beziehung zu den Veranden. Damit bilden diese Wohnungen eine dritte Klasse neben dem, was Le Corbusier in seiner bekannten Zeichnung gegen-



Grosses Wohnhaus von Mies van der Rohe in der Siedlung Weissenhof, Stuttgart, 1927



Wohnhaus von Gigon Guyer Architekten auf dem Färberei-Areal in Thalwil, 2004-2008



Wohnungsgrundriss in der Siedlung Wylerpark in Bern von Rolf Mühlethaler, 2007-2008



Um die verglaste Diele herum angeordnete Räume

einander setzt: einerseits den Grundriss, den die tragenden Wände «lähmen», und andererseits den «plan libre», den Grundriss, der dank der Stützen ganz «frei» ist. Sie tun das mit der eindrucklichen Gelassenheit, die das neue Wohnhaus von Streich Architekten als Ganzes vor allem einer Eigenschaft verdankt: frei von allen Zwängen im Denken zu sein.

Martin Steinmann, geb. 1942, Dipl. Arch. ETH, 1980–1986 Redaktor von «archithese», 1988–2004 bei «Faces». Von 1987–2006 Professor für Architektur und Architekturtheorie an der EPF Lausanne. Eigenes Büro in Aarau seit 1992.

Bauherrschaft: Carl Diener Kommanditgesellschaft, Zürich

Architekten: Adrian Streich Architekten, Zürich; Mitarbeit: Gerhard Stettler, Projektleitung, Claudia Wandke, Michel Kaeppli, Claudius Rüeggsegger

Bauleitung: GMS Partner AG, Zürich

Landschaftsarchitektur: Müller Schmid Landschaftsarchitekten GmbH, Zürich
Termine: Studienauftrag 2005, Ausführung 2007–2009

résumé **L'habitat libéré** La maison d'habitation d'Adrian Streich Architekten sur l'aire Diener à Zurich-Schwamendingen La grande maison d'habitation d'Adrian Streich Architekten s'élève au milieu d'un collage de motifs d'architecture urbaine, avec des ambiances diverses faites de jardins, de surfaces de gazon et de places de parc. Vue de l'extérieur, elle ressemble plutôt à un bâtiment administratif avec son revêtement en

aluminium. Elle réunit de manière ambivalente des significations opposées à quelque chose de nouveau. Sur six étages, elle abrite 51 appartements de profondeur diverse, ainsi que des ateliers d'habitation et des locaux communs au rez-de-chaussée. Cette densité résulte du règlement de construction, qui prescrit la hauteur et la distance entre les bâtiments. La construction est conventionnelle, avec des piliers et des dalles en béton. Son apparence complexe est signifiée par l'effet des façades qui s'avancent ou sont en retrait, par les parapets d'inégale hauteur et les fenêtres aux stores jaunes qui ressemblent à des bandes découpées du corps.

Les appartements du premier au cinquième étage sont aussi plein d'ambivalences, avec leur profondeur de 19 mètres: en effet, trois pièces se suivent d'une façade à l'autre: une véranda, un vestibule et une chambre; mais leur dénomination est en même temps pertinente et non, car ces espaces autorisent des affectations diverses qui dépassent le cadre des catégories habituelles.

Les pièces à affectation fixe s'ordonnent autour du vestibule. Un bloc cuisine/sanitaires structure la surface consacrée aux appartements. À cela s'ajoutent des piliers, qui délimitent deux, respectivement trois espaces dans la surface. Contre l'arrière, les piliers carrés sont disposés de manière à pouvoir créer une, voire deux chambres à coucher. Vers l'avant par contre, ils ne se situent pas dans la ligne qu'on pourrait tirer. Leur position en varie comme si les pièces les en écartaient au



Wohnung mit Terrasse im siebten Obergeschoss

profit de leur ordre particulier. Ce faisant, ces appartements forment une troisième catégorie à côté des deux que Le Corbusier oppose dans son célèbre dessin: le «plan paralysé» par les murs porteurs et le «plan libre», qui l'est grâce à ses piliers. Les appartements dans la maison Streich le font avec une décontraction impressionnante. Dans son ensemble elle le doit surtout à une caractéristique: à une pensée libre de toute contrainte.

summary **Liberated Living** The apartment building by Adrian Streich Architekten on the Diener site in Zurich-Schwamendingen The large apartment building by Adrian Streich Architekten stands amidst a collage of urban development patterns with different moods, with gardens, lawns and car parks, its unusual aluminium cladding making it look externally more like a commercial building. It ambivalently combines conflicting meanings to form something new. On the six upper floors it contains 51 apartments of different depths, on the ground floor residential studios and common rooms. This density was, to a considerable extent, the result of the building regulations that stipulate building heights and distances between buildings. The construction of the apartment building is conventional, with columns and slabs of concrete. The different effects made by the front and rear facades, the para-

pets of different heights and the windows (with yellow blinds) cut in bands out of the volume convey the ambivalence of the building's appearance.

The floor plans of the apartments from the first to the fifth floor are 19 m deep and they, too, are ambivalent: from one facade to the other there is a sequence of three spaces, a veranda, a hallway and a room, whereby these terms are both accurate and yet inaccurate, as the spaces allow different kinds of uses outside the familiar categories.

Those spaces whose function seems to be determined are arranged around the hallway. The area available for each apartment is articulated by a kitchen/bathroom block. Then there are columns that define two or three layers within this area. At the rear the square-section columns are positioned in a way that allows one or two bedrooms to be made, but at the front they do not stand on the line that this would produce. Their positions change, as if the rooms had pushed them away from this line to create their own order. Consequently these apartments form a third class alongside the two types that Le Corbusier contrasted in his well-known drawing: the floor plan that is "paralyzed" by load-bearing walls and the "plan libre", the floor plan that is entirely "free", thanks to the columns. They do this with an impressive serenity that this new apartment building by Adrian Streich Architekten owes above all to one quality: its intellectual freedom from any kind of constraints. ■